

Kritik, die Grolman deshalb ihrem Wesen nach zusagt, weil hier nur der Fachmann sich ein Urteil bilden könne, beweist jedem, der darüber genauer informiert ist, daß dem Urheber manchmal nichts Schlimmeres passieren kann, als von einem »Fach«-Kollegen beurteilt zu werden. Das ist eben menschlich, allzu menschlich, und in dieser Beziehung mag gelten, was Goethe sagt: »Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an«. Wie oft schon hat — um mit Kant zu sprechen — der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdorben! Und wenn es nur auf das Können und Kennen ankommt, so ist doch mancher Dichter wirklich ein schlechter Regisseur oder Dramaturg — oder gar Darsteller, so mancher Komponist am Dirigentenpult oder auf den Brettern überhaupt nicht zu gebrauchen.

Nein, von dieser Seite aus läßt sich — leider — die Befähigung und die Berechtigung nicht ableiten. Man muß durchschnittliche Verhältnisse annehmen, und dann ist die Buchbesprechung Beurteilungskunst und steht als solche — gleich auf welcher »Rangstufe« — vollkommen autonom neben andern geistigen Arbeiten. Es gibt zahlreiche Beispiele für Buchbesprechungen, die als durchaus eigenes Werk neben dem Werk bestehen, das die Veranlassung gegeben hat. Und es gibt darunter sogar solche, die weit über das Buch, das sie darstellen und beurteilen wollen, hinausgewachsen sind. Und — natürlich gibt es eine Unzahl von der minderen Qualität, daß von einer »Besprechung« eigentlich nur noch in jenem abergläubigen Sinne geredet werden darf. Es ist vollkommen richtig, was Langenbuecher sagt, daß die Unzulänglichkeit und Niveaulosigkeit der literaturpolitischen Diskussion der bürgerlichen Blätter den Anreiz für die literarische Diktatur der Kulturbolschewisten abgegeben hat, wobei der Begriff des Bürgerlichen politisch interpretiert sein will und muß, um ihn in der ganzen Tragödie einer abgelaufenen Epoche so ganz verstehen zu können. Es muß also gefordert werden, daß Unzulänglichkeit und Niveaulosigkeit ebenso verschwinden, wie die bolschewistische Diktatur — in diesen Dingen war sie schon annähernd bis zur Vollendung gereift — durch die erwachende Nation bedingungslos zum Weichen gezwungen wurde.

Es gibt schon Maßstäbe für das, was zulänglich ist, wie auch für das, was Niveau hat. Darum mache man sich gar keine Sorgen. Wenn darauf wirklich durchgreifend geachtet wird, ist die arteigene Vorstellung von dem, was billigerweise gefordert werden muß, sogar so allgemein vorhanden, daß eine Aussprache darüber nicht nötig erscheint. Und das um so mehr, als die Einrichtungen des neuen Staates unausgesetzt dafür sorgen, daß klare, ganz klare Vorstellungen auf allen Gebieten darüber herangebildet werden, was im völkischen Sinne zulänglich und unzulänglich ist, was »Niveau« hat und was nicht. Darüber hinaus werden aber im neuen soziologischen Sinne sowohl bei den Buch-Bewertungs-Künstlern wie bei den Buch-Lesern, Buch-Urhebern, Buch-Verbreitern jene Gedanken der völkischen Verbundenheit und damit der gegenseitigen Verantwortung Platz greifen, die erkennen lassen, wie weit das ideelle — und wirtschaftliche Schicksal in das persönliche und sachliche Getriebe aller Beteiligten einzugreifen ständig bereit ist. Der neue Staat kann und wird es nicht dulden, daß unverantwortliche Elemente hohe und höchste ideelle und materielle Werte einzelner — und der Gesamtheit — strupellos zerstören. Die ersten Schritte sind ja bereits durch die gesetzliche Auffassung von dem, was ein Schriftleiter mindestens sein muß, wie auch vor allen Dingen durch die Schaffung der Reichs-Kulturkammer bereits getan. Die geistige Lage richtet sich neu aus. Totaliter! Der vom liberalistischen Zeitalter gestellte häßliche Flügelmann Materialismus scheidet sich an, sich zu seinen Unterwelt-Vätern zu versammeln. Und wenn je, dann heute und in alle Zukunft: Das Buch ist nicht Ware! Jener Waren-Begriff vom Buch ist auch noch so ein Stück Materialismus aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, er hat in Zukunft nichts mehr in unserm Zeitalter zu suchen. Bücher sind Geist, wirken hin zur Kultur, sind Vermächtnis, erheischen Folge. So fordert und fördert unsere Zeit die Bücher und alle, die damit zu tun haben. Indem ein Buch »gekauft« wird, besitzt man es noch nicht. Man ist Eigentümer an der Form, der Schale. Die ist Materie, was sonst? Aber der geistige Gehalt kann niemals durch Kauf erschlossen und besessen werden.

Vielleicht war der Blick Grolmans an jener Stelle seines Aufsatzes in der »Neuen Literatur«, wo er den Geschäftsmann-Berleger zeichnete, doch etwas sehr an der Vergangenheit orientiert. Das bestätigt ja auch Adolf Spemann in seinem geistvollen Eingehen auf das von Grolman entworfene Zerrbild eines Berlegers. Gerade hier, wo sich die Koordinatensysteme des Schriftstellers mit denen des Berlegers zu schneiden scheinen, zeigt sich die ganze Fruchtbarkeit der herausgekommenen Diskussion. Das Buch als Ware gesehen, was lag näher im Berleger den Geschäftsmann, im Sortimentler den Händler zu erblicken. Und Hand aufs Herz: Berstand sich nicht auch so mancher

Schriftsteller auf »Ware«, wer war eigentlich manchmal der größere Geschäftsmann: Im Durchschnitt gebärdete sich wohl jeder so ein bisschen »kaufmännisch«, das war ja modern, war der Geist jener glücklich überwundenen Zeit.

Autoren, auch die von Buchbesprechungen, Verleger aller Richtungen, Sortimentler in der Stadt und auf dem Lande, sie sind heute eine Schicksalsgemeinschaft für das Buch. Der eine als Urheber, der andere als Wegbereiter, der Dritte als Mittler zum Leser. Wenn man für durchschnittlich geltende Leistungen des Schriftstellers, des Verlegers, des Sortimentlers von dem Trugbild einer Rangordnung absieht, dann ist, mit Spemann gesprochen, wirklich nicht einzusehen, wo Platz für einen tatsächlichen Gegensatz der Interessen zwischen Schriftsteller und Verleger sein sollte. Wo solche Interessengegensätze bestanden haben, da waren sie doch auch ein Ausdruck der Zeit und können nicht einem einzelnen Stand zur Unehre angerechnet werden.

In dieser Beziehung, meinen wir, wird sich der durchgreifende Wandel nach und nach vollkommen vollziehen. Es dürfte kaum als Prophetie ausgelegt werden, wenn hier gesagt wird, daß bei folgerichtiger Entwicklung unter Beteiligung aller derjenigen, die damit zu tun haben, jene Idealgestalt des Kritikers, so wie ihn Grolman wünscht und treffend zeichnet — des Kritikers Sein muß sich immer wieder zum Optimismus hinwenden und von sich selbst ganz und gar absehen, um viel zu sehen — schon heute in stetem Wachsen begriffen ist. Es wird Aufgabe der betreffenden Persönlichkeiten sein, dieses Wachstum unablässig zu fordern und — zu fördern. Dann werden sehr bald alle Klagen über diese Seite des Besprechungswesens verstummen.

Bleibt aber noch die rein technische Seite der Angelegenheit: Die Buchbesprechungen kommen im allgemeinen so zustande, daß der Verleger oder der Autor ein Besprechungsexemplar an eine Redaktion schickt. Sei es nun, daß das vom Autor und Verleger ausgeht oder daß eine Redaktion die Initiative ergreift und von sich aus ein Besprechungsexemplar »ansordert«. Ist das geschehen, warten Autor und Verleger auf das Erscheinen einer Besprechung, die entweder zugesagt ist oder erwartet werden darf. Daß diese Besprechungen in sehr vielen Fällen unzulänglich waren, wissen die beteiligten Kreise genau so lange, wie es diese unzulänglichen Besprechungen gibt. Man muß schon die kaum noch an irdischen Maßstäben zu messende Geduld bewundern, mit der Verleger und Autoren immer wieder und immer wieder ihre ideell und materiell wertvollen Bücher weggegeben haben, nur weil hin und wieder eine brauchbare Besprechung — das können auch rigoros abweisende sein — erschien. In der Mehrzahl der Fälle waren sie eben nicht brauchbar, in einer Großzahl ward aber von den Besprechungsexemplaren nie wieder etwas gesehen. Fast in jedem Verlage mußte eine mehr oder minder komplizierte und ausgedehnte Einrichtung geschaffen werden, die hinter den Besprechungsexemplaren her war, nur um trotz jahrelanger Erfahrungen immer wieder den neuen Verlust von Exemplaren, Portis usw. beklagen zu können. Paschke empfahl schon vor mehr als zwanzig Jahren, daß die versandten Besprechungsexemplare abgestempelt werden sollten, um gewissermaßen durch ihre schwerere Verwertbarkeit für etwas Ordnung zu sorgen. Auch das ist ohne praktischen Erfolg geblieben, ganz abgesehen davon, daß dergleichen auch weder eine Zierde noch gar ein Universalmittel sein konnte. Hatte der Verleger eine angemessene Zeit auf die Besprechung gewartet, fragte er bei der Redaktion einmal danach an. Wie oft blieben diese Anfragen, auch mehrfach wiederholte, einfach ohne Antwort, wie oft hieß es, daß das Exemplar gar nicht eingetroffen sei. Man legte jedem Buche eine frankierte Karte bei, um den Eingang des Buches bestätigt zu finden. Auch hier — Buch und Karte blieben verschollen! Hier einige Beispiele: Von einem aktuellen, von maßgeblichen Instanzen empfohlenen Werk sind innerhalb von zehn Monaten 71 Besprechungsexemplare von den Redaktionen angefordert worden. Nach insgesamt zwölf Monaten, also zwei Monate nach Vergabe des letzten verlangten Exemplars waren 22 Besprechungen durch Belege festgestellt. Bitten um Herfindung etwa nicht übersandter Belege waren erfolglos. Es muß damit gerechnet werden, daß wirklich alles, was besprochen hatte, bereits durch Belege bekannt war. Es waren also fast 70% von den Redaktionen angeforderter Exemplare im genannten Zeitraum nicht besprochen worden. Zugegeben, daß diese Quote besonders hoch ist, aber 30—40% unbesprochen gebliebener Bücher sind keine Seltenheit. Bei unaufgefordert an die Redaktionen gesandten ist eine 70%-Quote aber durchaus keine Ausnahme, es gibt Fälle, wo der Prozentsatz sogar 90 übersteigt!

Hat man sich schon einmal überlegt, welcher Schaden Autor und Verleger bei derartiger technischer Handhabung entsteht? Für den Berufsstand insgesamt errechnet kommen beträchtliche Summen heraus, die uneinbringlich verloren gegangen sind. Und wie ist dem abzuwehren?